

„Menschen zur Wendezeit in Thüringen“ – Wendebiografien*

Dieter Althaus über sein Leben vor und nach der Friedlichen Revolution 1989/90

Eine Wende-Biografie? Was ist eine Wende-Biografie? Eventuell eine Biografie, die mitten im Leben eine abrupte, so nicht vorhersehbare Wendung erfahren hat? Wenn das so ist, gibt es sicher mehrere Arten von Wende-Biografien, die zum Beispiel durch plötzliche persönliche oder berufliche Veränderungen zustande kommen. Meine oder unsere Wende-Biografie hat eine andere Ursache. Sie ist begründet mit der fundamentalen, von vielen erhofften, aber letztlich doch nicht so schnell erwarteten gesellschaftlichen Veränderung, dem Zusammenbruch der DDR.

Ich bin 1958 in Heiligenstadt geboren, mitten im katholischen Eichsfeld. Meine Eltern sind aktive Katholiken und haben dieses Katholisch-Sein auch immer gelebt und an ihre Familie weitergegeben. Sie stammen selbst aus Familien, in denen der Glaube aktiv gelebt und weitergegeben wurde. So habe ich schon früh erfahren, dass zwischen dem, was an staatlich-gesellschaftlicher Wirklichkeit auf der einen Seite, und dem, was in unserem Leben wichtig war, durchaus erhebliche Unterschiede bestehen konnten.

Ich bin getauft worden und zur Ersten Heiligen Kommunion und zur Firmung gegangen. Für uns war und ist der Besuch des Gottesdienstes Sonntag für Sonntag selbstverständlich. Auch andere wichtige, traditionsreiche katholische Feste und Feiertage wurden bei uns gefeiert. Es gehörte demzufolge zur schwierig zu lebenden, aber durchzustehenden Normalität, dass meine Eltern mit Blick auf das politisch verordnete gesellschaftliche Leben selbstverständlich bestimmte Grenzen gezogen haben.

So bin ich nicht zur Jugendweihe gegangen, obwohl weit über 70 Prozent meiner Klasse daran teilgenommen haben. Ich habe mich auch nicht zu drei Jahren Wehrdienst verpflichten lassen, obwohl angedroht wurde, dass sonst meine Studienaussichten deutlich schlechter sein würden. Für mich und meine Eltern waren es immer Gratwanderungen. Man musste doch immer mit Einschränkungen in der persönlichen Lebensperspektive rechnen.

Meine Eltern haben nach dem Krieg, mit dem Entstehen der DDR, sehr aktiv die CDU begleitet und unterstützt, weil sie immer an eine gesellschaftliche Alternative, die aus dem Christlichen heraus möglich sein musste, geglaubt haben. Möglichst viel dieser gesellschaftlichen Alternative sollte im Alltag sichtbar bleiben. Dass dieses Engagement von der SED auch instrumentalisiert und im „Demokratischen Block“, der sogenannten Nationalen Front, vereinnahmt wurde, war eine bittere Realität. So wurde manches ehrliche und mutige Engagement missbraucht, wobei es natürlich auch Mitläufer und Karrieristen gab.

Am Ende meiner Schulzeit habe ich 1977 mein Abitur abgelegt. Mein besonderes Interesse galt den Naturwissenschaften. Da Lehrer gesucht wurden, habe ich mich erfolgreich in Erfurt zum Lehrerstudium für Physik und Mathematik beworben.

Das Studium der Naturwissenschaften hat mir große Freude gemacht, insbesondere die Theoretische Physik hatte es mir angetan. Auch während des Studiums wurden wir mit staatlichen Forderungen konfrontiert, deren wir uns erwehren wollten. Gegenüber der intensiven und bisweilen aggressiven Werbung für die sogenannte Reserveoffizierslaufbahn zum Beispiel galt es standhaft zu bleiben. Geholfen hat mir und meinen Freunden damals die intensive Verwurzelung in der Katholischen Studentengemeinde. In der ganzen ehema-

ligen DDR gab es ein tragfähiges Netzwerk dieser Gemeinden. Sie gaben uns ein Stück Vertrautheit und damit Heimat in der Fremde, in einem System, mit dem wir uns nicht identifizieren konnten und wollten. Das aktive Zusammenwirken mit den evangelischen Studentengemeinden war sehr ertragreich.

Zum Ende meines Studiums bekam ich ein Angebot, das mich erneut vor eine schwierige Frage stellte: Sollte ich ein Promotionsstudium in Theoretischer Physik anschließen? Die Versuchung war groß und ich hätte es gerne getan. „Wenn ja, dann müssen Sie aber in die SED eintreten“, lautete die Forderung. Das aber wollte ich nicht. So kam das Forschungsstudium nicht zustande und ich wurde Lehrer an der Polytechnischen Oberschule in Geismar im Eichsfeld. Ich unterrichtete Physik, Mathematik, Astronomie und später noch Informatik, und ich war gerne Lehrer in diesen Fächern.

Aber auch in der Schule war tagtäglich der Widerspruch zwischen dem, was wir wollten und dem, was an offizieller SED-Parteistrategie vorgegeben war, offensichtlich und nicht immer einfach durchzustehen. Gerade in einer Schule, die wie Geismar mitten im Grenzgebiet lag, waren die Widersprüche und das Verschweigen oft schwer zu ertragen.

Ab Mitte der 80er-Jahre wurde aber immer klarer: Die DDR kann so nicht weiter existieren. Sie war zerissen zwischen dem gesellschaftspolitischen Anspruch und der Realität. Dazu unser Wunsch nach Freiheit, frei zu denken, frei zu reden und sich frei zu bewegen. Dieser kollidierte täglich mit der umfassenden Unfreiheit, die wir im Grenzgebiet natürlich hautnah verspürten. Die Unzufriedenheit wuchs latent.

Jeder, der mit der Wirtschaft zu tun hatte – ich war eng mit dem Handwerk verbunden – spürte auch, dass die ökonomischen Fundamente des Staates nicht nur zu bröckeln begannen, sondern schon weitgehend hohl waren. Die DDR war ökonomisch am Ende.

Ich habe übrigens Weihnachten 1988 eine Wette abgeschlossen, dass in den nächsten Jahren die DDR untergehen würde. Unverständnis war die Reaktion. Aber ich erlebte zunehmend, dass beispielsweise auch viele Schüler nicht mehr mit einer gespaltenen Identität leben wollten. Das, was sie am Abend im Westfernsehen sahen, teilten sie offen in der Schule mit. So war es für mich eigentlich nicht verwunderlich, dass der Sommer 1989 so kam, wie er kam. Am Ende aber war die Wende für mich doch ein Wunder und das bleibt sie bis heute.

Junge Leute, die in Ungarn waren, nahmen sich die Freiheit, in die Freiheit zu gehen, weil zwischen Österreich und Ungarn diese künstliche Grenze aufgeschnitten wurde. In den Botschaften von Prag, Budapest und Warschau suchten Deutsche Zuflucht vor der DDR, um dann in den Westen zu gelangen.

Zum 40. Jahrestag der DDR, am 7. Oktober 1989, war die Luft schließlich endgültig raus. Die Bürgerrechtsbewegung hatte lange vorbereitet, was dann plötzlich hervorbrach. Die Massendemonstrationen und die Warnung von Gorbatschow an Honecker: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“, setzten klare Zeichen.

Meine Freunde und ich – wir verspürten den Drang, in Heiligenstadt, im Eichsfeld, also nahe der Grenze, deutlich zu zeigen, dass auch wir nicht mehr so leben wollten, wie es die SED vorgab. Und so verständigten wir uns im Oktober 1989 zu demonstrieren. Aus einer kleinen Demonstration, ja fast einer Prozession von etwa 600 Menschen am ersten Montag, wurde innerhalb von zwei Wochen eine Demonstration von fast zwanzigtausend Men-

schen. Und schon bald wurden nicht nur Worte gewechselt, es folgten Taten: Schon im Dezember 1989 wurde ich gefragt, ob ich nicht – nach meinem Engagement in der Arbeitsgruppe „Bildung“ des Runden Tisches – besondere Verantwortung übernehmen und Schulrat werden wollte, selbstverständlich sofort, das hieß zum 1. Januar 1990.

Etwas verändern – das hatten wir uns vorgenommen. Die Grenze war inzwischen offen und wir wollten wieder ein Deutschland werden. Wir waren wieder dort, wo unsere Eltern und Großeltern wie selbstverständlich ebenfalls zu Hause waren: in Duderstadt, in Göttingen und in Kassel.

Warum also nicht Schulrat werden? Ich sagte: Ja. Vielleicht weil ich erst einunddreißig Jahre war, ging ich die Aufgabe beherzt an. Im Nachhinein bin ich selbst darüber erstaunt, wieviel wir in dieser Zeit an fundamentalen Veränderungen vorgenommen haben: Schulleiter wurden neu berufen und Lehrpläne außer Kraft gesetzt. Die Pioniere, die FDJ, der Staatsbürgerkundeunterricht, die Jugendweihe und vieles andere wurden aus der Schule verbannt. Wir versuchten, eine neue, demokratische Schule zu gestalten, mit viel Enthusiasmus und Improvisation.

Das war nun in der Tat eine Wende auch in meiner beruflichen Biografie. Mit einem Mal war alles anders: Statt Eingegrenztheit und Unfreiheit zu ertragen, statt in einer Schule zu lehren, die im Grunde den Auftrag hatte, zu indoktrinieren und zu instrumentalisieren, nun eine Schule gestalten zu können, in der Freiheit und Eigenverantwortung gelebt werden konnten.

Wenn ich die Demonstrationsrufe vom Herbst 1989 Revue passieren lasse – „Wir sind das Volk“, „Wir sind ein Volk“, dann glaube ich, der Wandel des Inhalts ist auch Ausdruck des gewachsenen Selbstbewusstseins gewesen! Keiner von denen, die in meinem Umfeld Mitverantwortung getragen haben, die mitdemonstriert haben, wollten noch einen Dritten Weg der DDR. Wir wollten die Veränderungen umfassend, d. h. die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes.

Wir wollten die Chancen der Wende nutzen. Allerdings befürchteten wir, dass mit der Volkskammerwahl am 18. März 1990 die Perspektive für die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes schwinden könnte. Deshalb organisierten wir in unserer Heimat Demonstrationen und Aktionen für die schnelle Einheit. Wir sprachen unter anderem mit dem damaligen niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht, ob wir, wenn die Volkskammerwahl nicht so ausgehen würde, wie wir es erhofften, das Eichsfeld an Niedersachsen angliedern könnten. Selbstverständlich lautete die Antwort: „Ja“. Damit stieg die Motivation, für diese Wahl und für den Weg zur Wiedervereinigung zu kämpfen.

Dann aber kam alles noch viel schneller. Die DDR brach im rasanten Tempo wirtschaftlich zusammen und die neue, frei gewählte Volkskammer hatte nur noch eine Aufgabe: Diese zusammenbrechende DDR in einem zügigen und einigermaßen kontrollierten Übergang in die Wiedervereinigung zu führen.

Genau in dieser Zeit war ich Schulrat und mit der Kommunalwahl im Mai 1990 zusätzlich auch Dezernent für Schule, Jugend und Kultur. Gleichzeitig übernahm ich mit der Arbeitsgruppe Bildung des Politisch Beratenden Ausschusses in Erfurt eine Aufgabe für das zukünftige Land Thüringen.

Dann habe ich für den Thüringer Landtag kandidiert und ein Mandat erhalten. Auch dort waren fundamentale Aufgaben zu lösen. Wir standen plötzlich vor der gewaltigen Herausforderung einen Systemumbruch bewältigen zu müssen, der für jeden einzelnen Menschen mit so vielen Veränderungen verbunden war. Der Gestaltungsauftrag für die Politik war enorm. Selbstverständlich haben wir dabei auch Fehler gemacht – auch ich persönlich, aber wir haben auch vieles richtig gemacht. Wir haben Freude gehabt, neue Wege zu gehen und haben sie noch heute.

Ich bin über die Wende vom Lehrer für Physik und Mathematik zu einem Politiker geworden, ohne dass ich Ende 1989 oder Anfang 1990 auch nur im Ansatz an diese berufliche Veränderung gedacht hätte. Die Wende war die Chance, mich mit jungen Jahren auf Neues einzustellen. Es war in mancher Hinsicht ein Wagnis, aber, sich auf Verantwortung für die Freiheit und die Demokratie einzulassen, das kann nur richtig sein.

Politik lebt einerseits vom pragmatischen Blick auf die Alltagsrealität, aber andererseits von einer langfristigen, ergebnisorientierten Ausrichtung. Ich habe glücklicherweise immer ein Stück Gelassenheit behalten, die mir Kraft gibt. Meine Heimat und mein Glaube geben und geben mir Orientierung. Dabei leiten mich die Prinzipien Menschenwürde, Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität sowie Subsidiarität und das christliche Menschenbild gibt die Orientierung vor.

Mein Privatleben hat sich seit der Wende fundamental verändert. Statt der Beschaulichkeit und der Gemeinsamkeit in der Familie und mit Freunden, die uns ermöglicht hatte, in einer Art verordneter Zwangsgemeinschaft die kleinen Freiheiten zu leben und Freuden zu erleben, stand nun die Politik im Vordergrund. Ich war kaum mehr zu Hause. Da meine Kinder 1983 und 1987 geboren sind, damals also drei und sieben Jahre alt waren, haben sie einen großen Teil ihrer Kindheit ohne ihren Vater verbracht und ich ohne sie. Deshalb haben meine Frau und ich unser Familienleben immer so intensiv und umfassend wie möglich gestaltet. Trotz des knappen Zeitbudgets war und ist es auch heute mein wichtigstes Anliegen, die Bindung zu meiner Familie, zu meinen Freunden und meiner Heimat zu erhalten.

Ich bin dankbar, dass ich einer Generation angehöre, die zum ersten Mal in der Geschichte der letzten Jahrzehnte die Möglichkeit hat, in Freiheit und Frieden Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und soziale Marktwirtschaft, in einem wiedervereinigten Deutschland und in einem geeinigten Europa zu gestalten. Meine Wende-Biografie ist eine Biografie der positiven Erfahrungen. Diese positive Erfahrung möchte ich gerne weitergeben.

Wir haben das, was wir möglich machen konnten, gestaltet. War es am Anfang der Wille zur Freiheit, so war es dann der Wille, die Wiedervereinigung zu gestalten. Heute ist es der Wille, dieses Deutschland so zu verändern, dass wir unsere Chancen in der Mitte Europas für Wohlstand und soziale Gerechtigkeit besser nutzen. Die Stärkung unserer Leistungsfähigkeit ist dafür entscheidend. Wir werden diesen Weg erfolgreich gehen - dessen bin ich mir sicher – wenn wir unsere Chancen mit Optimismus, Mut, Gelassenheit und Dankbarkeit nutzen.

*Text ist 2004 in der Publikation „Menschen zur Wendezeit in Thüringen“ des Thüringer Instituts für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (Thillm), Bad Berka erschienen.

-> www.thillm.de